

„Tugenden sind modern...“ Beitrag für den Rundbrief der CCR

von Prof. Dr. Peter Bubmann, Professor für Gemeindepädagogik, Ethik und musische Bildung an der Evangelische Fachhochschule Nürnberg, und Pfr. Dr. Wolfgang Schuhmacher

„*Tugenden* sind modern. Diese Behauptung klingt gewagt, denn wer heute von einem tugendhaften Menschen hört, der glaubt sich ins letzte Jahrhundert zurückversetzt...“ Mit dieser These eröffnet Ulrich Wickert seinen Top-Seller „Das Buch der Tugenden“ (1995). Wickert hat recht: Tugenden sind wieder „in“. Zwar schmeckt manchem immer noch die Tugend nach Leibfeindlichkeit und engstirnigem Regelwerk, vielen anderen jedoch dämmert es: Tugenden erleichtern und fördern das gemeinsame Leben. Vor allem im Räderwerk ökonomischer Anpassungszwänge feiert die Tugend fröhliche Urständ: „Traditionelle Tugenden sind noch immer gefragt. Berufseinstieg: Nicht nur ‚sozialkompetent‘ und kritikfähig, auch pünktlich und zuverlässig muss man sein“ titelte eine Tageszeitung im Oktober 2000. Hier wird jedoch erst nochmals genauer nachzufragen sein, welchem Lebensinteresse dies Plädoyer fürs Tugendhafte gilt. Aber immerhin: Tugenden sind wieder salonfähig – und dies auch im philosophischen und theologischen Fachdiskurs: Schon 1987 diagnostizierte der Philosoph Alasdair MacIntyre den „Verlust der Tugend“¹ und empfahl als Rettung der ethisch-moralisch zerfasernden Moderne die Rückkehr zur Tugend. Auch theologische Ethiker wie die Katholiken Bernhard Häring und Dietmar Mieth sowie Konrad Stock auf evangelischer Seite bemühen sich um eine Wiederbelebung der Tugendlehren. Was ist der Hintergrund dieser Renaissance der Tugenden und was verbirgt sich hinter diesem Programmbegriff?

Tugend – ein schillernder Begriff

Schon Wickerts Erfolgsbuch zeigt ja das Schillernde des Begriffs: In seinem Quellen-Buch geht es – wie der Herausgeber im Vorwort einräumt – keineswegs allein um Tugenden, sondern um das ethische Leben überhaupt. Wickert reiht sich ein in die Schar derer, die nach mehr ethischer Besinnung und mehr Verbindlichkeit in unserer Gesellschaft rufen. Insofern ist die Wiederkehr des Tugendbegriffs auch Ausdruck einer Krise der Ethik in der modernen Gesellschaft. Die Kehrseiten liberaler Pluralität in den demokratischen Gesellschaften zeigen sich immer deutlicher: Wo gibt es noch Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen, und wie sollen sie bestimmt werden? Was stiftet Orientierung im komplexen Alltagsleben? Wer hilft den autonomen Subjekten bei der Gestaltung ihrer Freiheit? Für Wickert dient der Tugendbegriff dazu, diesen Ruf nach mehr Moral zu unterstreichen. Deshalb der Titel des Bestsellers, obwohl nach seiner Darstellung „Tugenden“ nur einen Teilbereich des ethischen Handelns ausmachen.

Was nun sind „Tugenden“ und welchen Anteil am sittlichen Leben haben sie?

Als Gegenstand der Ethik im allgemeinen gilt die Lebensführung der Menschen. Diese Lebensführung will bewußt gestaltet und verantwortet sein. Ethik als „Theorie der menschlichen Lebensführung“ (Trutz Rendtorff) widmet sich der Reflexion des sittlichen bzw. ethischen Lebens. Dabei sind drei grundlegende Perspektiven auf das sittliche Handeln und Erleben zu unterscheiden: Zum einen (1) begegnet der Mensch immer schon sittlichen Verbindlichkeiten in seiner Lebenswelt und in der Gesellschaft: Sitte, Recht, Weisheitsregeln und religiöse Gebote verlangen Anerkennung. Oftmals wird der Gegenstandsbereich der Ethik auf diesen Bereich normativer Erwartungen und Handlungsregeln enggeführt. Hingegen ist zu betonen, dass zur sittlichen Lebensführung notwendig auch (2) Visionen, Ziele und Wertvorstellungen (bzw. Güter) gehören, die überhaupt erst die Durchsetzung bestimmter Gebote und Verbote rechtfertigen. In den befreiungstheologisch orientierten Ethikentwürfen sind die Visionen bzw. Güter der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung leitend geworden. Doch alle Regeln und Visionen nützen wenig, wenn nicht die einzelnen Menschen sie in ihre persönliche Lebensführung integrieren und eine bewußte ethische Identität (3) entwickeln. Hierher gehört die Entwicklung von Grundhaltungen und Begabungen, die dem eigenen

¹ Alasdair MacIntyre: Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart (Theorie und Gesellschaft, Bd. 5), Frankfurt a. M. 1987.

Leben wie dem Leben der Gemeinschaft dienen. Diese dritte grundlegende Perspektive auf das ethische Handeln konzentriert sich nun klassisch im Begriff der *Tugend*.

Grundhaltungen guten Handelns

Im Verständnis der klassischen Ethik ist die Tugend (*areté*, *virtus*) ein erworbener *Habitus*, eine *Grundhaltung*, die zu bestimmten wertvollen Tätigkeitsweisen qualifiziert. Dabei wird unterschieden zwischen einem natürlichen und einem erworbenen Habitus:

- „Habitus meint eine zuständige Eigenschaft im Sinne einer dauerhaften Fähigkeit oder Disposition auf Tätigkeit hin. (Z. B. der Violinist, der das Geigenspielen erlernt hat, hat den Habitus des Geigenspielens.
- Ein Habitus kann natürlich sein und kommt dann dem, der ihn besitzt, immer wesentlich (>>angeboren<<) zu.
- Ein Habitus kann aber auch erworben sein und hat dann den Charakter einer bestimmten erlernten Fertigkeit.“²

Aristoteles grenzt die ethischen Tugenden einerseits gegen die dianoetischen (d.h. die theoretischen, z.B. Wissenschaft, Weisheit) ab und andererseits gegen die poietischen (d.h. die auf die *poiesis*, das Machen und Erzeugen, bezogenen Tugenden, also die Künste und Fertigkeiten. „Die ethischen Tugenden qualifizieren zum guten Handeln. Sie sind Habitualitäten, durch die uns das moralisch gute Handeln gewissermaßen zur zweiten Natur wird. Dabei kommt den *Neigungen* bzw. der *Lust* eine entscheidende Rolle zu. Denn eine ethische Tugend ist dann erworben, wenn die sinnlichen Neigungen im betreffenden Praxisfeld *vernunftmäßig gestaltet* sind, so daß das Gute *leicht, gerne und mit Freude getan wird*. Der Erwerb der Tugend erfolgt durch praktische Gewöhnung, also durch *Einübung*.“³

Und der Katechismus der Katholischen Kirche definiert: „Die menschlichen Tugenden sind feste Haltungen, verlässliche Neigungen, beständige Vollkommenheiten des Verstandes und des Willens, die unser Tun regeln, unsere Leidenschaften ordnen und unser Verhalten der Vernunft und dem Glauben entsprechend lenken. Sie verleihen dem Menschen Leichtigkeit, Sicherheit und Freude zur Führung eines sittlich guten Lebens. Der tugendhafte Mensch tut freiwillig das Gute.“⁴

(Entsprechende Definitionen sucht man im Evangelischen Erwachsenenkatechismus in neuester Auflage vergebens. Die theologische Rede von „Tugend“ ist immer noch vorrangig im katholischen Bereich angesiedelt.)

Im tugendhaften Leben geht es um das ganze Leben, nicht nur um bestimmte Bereiche (wie die sogenannten Sekundärtugenden „Pünktlichkeit“ oder „Ordentlichkeit“ irrtümlich suggerieren). Aber anders als eine Gesetzesethik, die von den göttlich oder menschlich gesetzten Verbindlichkeiten her denkt, fragt eine solche Tugendethik zunächst nach dem Können, den Wünschen und Entfaltungsmöglichkeiten des einzelnen Subjektes. Insofern hilft die Tugendethik, ein nur mehr an Grenzziehungen interessiertes Gesetzesethos wie eine überfordernde oder naiv-utopische Güterethik zu vermeiden. Denn nun wird nicht mehr nur gefragt: Was soll ich tun bzw. was darf ich hoffen? Sondern auch: Was kann ich tun, wie entfalte ich die positiven Anlagen und geben ihnen eine sozialverträgliche Gestalt?

Antike Tugendkataloge

Die in der Antike entwickelten Tugendkataloge lassen sich dabei als Entfaltung einer bestimmten Sicht des Menschen lesen.

PLATON unterscheidet drei für die Praxis relevante Grundkräfte bzw. Seelenteile des Menschen: Die Vernunft, das Mutartige und das Begehren. Auf dieser Basis wird die Theorie der Kardinaltugenden

² Arno Anzenbacher, Einführung in die Ethik, Düsseldorf 1992, 83.

³ Arno Anzenbacher, Einführung in die Ethik, Düsseldorf 1992, 138.

⁴ Ecclesia Catholica: Katechismus der Katholischen Kirche, München u. a., 1993, Nr. 1804.

entwickelt.⁵ Die Vernunft (logistikón, rationale) nimmt als geistiger Seelenteil den höchsten Rang ein, da sie in der Lage ist das *wahre Gute bzw. die Idee des Guten* zu erkennen. Darum soll sie die anderen (sinnlichen Seelenteile beherrschen und ordnen. In der Tugend der **Weisheit** ((sophia, sapientia) erwirbt sich die Vernunft den Habitus, der sie mit dem wahren Guten vertraut macht. Diese Weisheit nun erzieht das Mutartige hin zur Tugend der **Tapferkeit**. Das so erzogene Mutartige richtet sich schließlich auf das Begehren und führt so zur Tugend der **Mäßigung**. Sind die Seelenteile in dieser Art harmonisch ausgewogen, dann ist der Mensch gerecht und lebt die Grundtugend der **Gerechtigkeit**.

Bei ARISTOTELES stellt die Tugend die Mitte zwischen jeweils zwei lasterhaften Extremen dar. Er ordnet die ethischen Tugenden in allgemeine Tugenden (**Tapferkeit, Mäßigkeit**), in solches des Umgangs mit Geld und Besitz (**Freigebigkeit, Hochherzigkeit**), Tugenden bezüglich des Ansehens und der Ehre (**Hochsinn, gesunder Ehrgeiz, Sanftmut**) sowie solche der Kommunikation mit anderen (**Wahrhaftigkeit, Artigkeit/Humor, Freundlichkeit**) und schließlich der Tugend des politischen Lebens (**Gerechtigkeit**). Gleichzeitig sind diese ethischen Tugenden eingebettet in das vorgegebene Recht und das lebendige Ethos, also das tatsächliche sittliche Handeln in der Polis; nur anhand der in sozialen Kontexten eingebetteten Tugenden läßt sich das sittlich Normative bestimmen. An diese Einbettung der Tugenden in konkrete geschichtliche Verhältnisse und in die Geschichte einer spezifischen Gruppe knüpft heute Alasdair MacIntyre an, wenn er gegenüber den abstrakten Diskursethiken (die statt materialer Werte lediglich die Bedingungen eines offenen Diskurses über strittige Fragen als Gegenstand der Ethik betrachten) wieder den Rückbezug auf die konkreten gelebten Überzeugungen und Haltungen abgegrenzter Gruppen einfordert. Hier wird der Zusammenhang des Tugend-Revivals mit der philosophischen Diskussion um den sogenannten „Kommunitarismus“ deutlich: Beide Male geht es darum, den Inhalt von Ethik nicht in abstrakte Regeln der Auseinandersetzung oder etwa in universale Menschenrechtsgrundsätze aufzulösen, sondern auch (und zunächst) das konkrete Handeln von Gruppen und einzelnen Menschen innerhalb der Lebenswelt als Gegenstand der Ethik zu bestimmen, auch wenn diese Lebensformen in der Regel nicht für alle Menschen universalisierbar sind.

Was bringt die Theologie in die Debatte um die Tugenden ein?

Die klassisch gewordene Tugendtafel des THOMAS VON AQUIN kombiniert die platonischen Kardinaltugenden (Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung) mit den gnadenhaften theologischen Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe). Letztere sind dem Menschen durch die Gnade Gottes eingegossen und vollenden die moralischen Kardinaltugenden. Die Verbindung beider führt zur traditionellen Siebenzahl der Haupttugenden (dem die Rede von den sieben Todsünden entspricht).

Neuere Beiträge zur theologischen Tugendlehre

Aus der neueren theologischen Literatur sollen drei weiterführende Impulse genannt werden: Zum einen hat Dorothee Sölle vorgeschlagen, die Phantasie als Mutter der Tugenden zu verstehen: Phantasie statt Gehorsam.⁶ Es geht um die Erfindung von Glück statt um äußerliche Unterordnung. Diese Hinweise Sölles öffnen den Raum zur Ästhetik, zu Kreativität und zum Experimentieren. Gerade Künstler üben sich in Tugenden, etwa der geschärften und genauen Wahrnehmung, der Geduld und Beharrlichkeit im Verfolgen ihrer Ziele. Von ihnen und ihren Werken wäre neu zu lernen, was Tugend heute bedeutet.

Zum anderen hat der weltweit hochgeschätzte katholische Ethiker Bernhard Häring die Tugend mit biblischem Denken zusammengebracht.⁷ Er setzt ein bei der grundlegenden Entscheidung der Glaubenden für ein Leben, das von der innersten Treuebindung an Gott geprägt ist. Diese Herzensbindung an Gott führt in die theologisch verstandene Grundfreiheit der Menschen. Und diese Freiheit wiederum legt sich in Lebensentscheidungen und Treuebindungen im Leben aus. So

⁵ Vgl. zum folgenden: A. Anzenbacher, Einführung in die Ethik, 139f.

⁶ Vgl. Dorothee Sölle: Phantasie und Gehorsam, Stuttgart 1988.

⁷ Vgl. Bernhard Häring, Frei in Christus. Moraltheologie für die Praxis des christlichen Lebens, Bd. I: Das Fundament aus Schrift und Tradition, Freiburg 1989 (Sonderausgabe; zuerst 1979), hier vor allem 189-214.

entwickelt sich ein Lebensstil, der sich dynamisch dem guten, gottgewollten Leben annähert. Tugenden sind nun Ausdruck der Grundentscheidung und damit der Grundfreiheit, und eben nicht von außen her auferlegte Moral-Erwartungen. Dadurch gewinnen Tugenden einerseits einen großen Ernst, weil mit ihnen auch die Identität des Handelnden auf dem Spiel steht. Andererseits partizipieren sie an der ursprünglichen Freude der Hingabe an Gott in der Grundentscheidung für ein Leben im Glauben. Wie die ursprüngliche Freiheit sind daher auch die Tugenden im letzten Geschenk der Gnade und nicht durch menschliche Willensanstrengung zu „erzwingen“. Über die klassisch-griechischen Kardinaltugenden hinaus bringt Häring „eschatologische Grundhaltungen“ des Glaubens ins Spiel: **demütige Dankbarkeit** in der Erinnerung all dessen, was Gott in Christus für uns getan hat (zentral in der Eucharistiefeier); **schöpferisches Hoffen**, das Horizonte für die Zukunft öffnet und verantwortlich zu gestalten hilft; **wachsame Bereitschaft**, die die Aufmerksamkeit auf den Kairos der Gegenwart Gottes konzentriert und den Geist für die Gaben des Geistes öffnet; **frohe Gelassenheit**, die aus der Freude des Herrn Kraft fürs Leben bezieht. (Es sei hier nur angedeutet, dass sich in dieser Konzeption manche Parallelen zur Ethik der Versöhnungslehre Karl Barths finden lassen.)

Auch Konrad Stock geht es drittens in seiner „Grundlegung der protestantischen Tugendlehre“⁸ darum, den Aspekten der spontanen Leichtigkeit und der Freude im Handeln aus Freiheit wieder mehr Gewicht einzuräumen. Er definiert „Tugend“ als „diejenige Kraft, mit der wir ein von uns anerkanntes Ziel in unseren Interaktionsprozessen mit anderen auf geeigneten Wegen in spontaner, kreativer, beharrlicher und sicherer Weise realisieren.“⁹ Für Christen wurzelt diese Kraft in der Bestimmung unseres Wollens durch die Liebe Gottes. Die Teilhabe an der Liebe und am Willen Gottes führt nun in die **Freude**. Diese Freude wird ethisch im Handeln wirksam. Wieder ergeben sich Brücken zur Ästhetik, zu Fest und Feier. „Der Kultus, wie er im Gottesdienst im allgemeinen, im Fest auf besondere Weise vollzogen und begangen wird, hat ethosprägende Kraft, weil er für eine begrenzte Zeit ein gemeinsames Erleben und deshalb ein *Gemeingefühl* entstehen läßt, ohne welches die Freude an dem, was sein soll, im Alltag nicht Bestand haben wird.“¹⁰

Es dürfte deutlich geworden sein, was die Neuansätze verbindet: Die Rede von Tugenden soll aus dem moralinsauren Anspruchs- und Pflichtdenken herausgelöst werden. Tugenden stehen gerade für das gelassene und freudige Entwickeln von Lebensstil und kommunikativen Realisierungsformen christlicher Freiheit. Insofern entspricht die Wiederentdeckung der Tugenden tatsächlich dem Freiheits- und Lebensgefühl der (Post-)Moderne.

[Nachbemerkung: Die evangelischen Räte eines komunitären Lebens können im Lichte einer umfassenden Tugendethik interpretiert werden: als Bestandteil eines geistgewirkten Lebensstils, der durch asketische Konzentration Kraft für die Realisierung weiterer kreativer Tugenden gewinnt. Vielleicht könnten so bald weitere „evangelische Räte“ den Regeln der Kommunitäten und Orden hinzugefügt werden: der Respekt vor den geistgegebenen Begabungen, die so weit als möglich entwickelt werden sollen; die Ehrfurcht vor den kreativen Prozessen und Werken künstlerischen Handelns; die Sensibilität in der Wahrnehmung anderer Menschen und spiritueller Erfahrungen; die Solidarität mit allen Leidenden und Erniedrigten. Gerade Kommunitäten können so exemplarische Modelle eines „tugendhaften“ Lebensstils der Freude sein, der aus der Freiheit des Glaubens erwächst.]

(Diese Nachbemerkung kann auch weggelassen werden!)

⁸ Gütersloh 1995.

⁹ Ebd., 144.

¹⁰ Ebd., 166.